

Sofja Shamraeva

Sage

von der hansischen Fahrt

ins Pleskauer Land

Bilder

von Aleksandr Korostelev

Verlag

„PALMIR“

Moskau

2019

Dem XXXIX Internationalen Hansetag in Pskow gewidmet

Mein Dank für die Hilfe geht an:

Martin Narmontas – Hansemuseum (Porkhow)

Daniil Grigorjew – Hansemuseum (Porkhow)

Elena Tikhonowa – Club „Compass Znaniy“ (Pskow)

Olga Koschelkowa (Pskow)

Uljana Mikhailowa – Zeitung „Pskowskaja Prowinzija“

Nikolaj Schamraew (Moskau)

Übersetzt von Maxim Spiridonow

# I

An dem Tag schien die Sonne ungewöhnlich hell. Der blaue Himmel war wolkenlos und das Wetter kam dem gemessenen Leben in Pskow entgegen. Die Sonne spiegelte sich in den Kuppeln der Kirchen, dem ruhigen Wasser des Welikaja-Flusses, den Helmen der Krieger, die in harmonischen Reihen entlang der mächtigen Wände des Pskower Kreml vorbeigingen. Auf den Steg gingen Frauen mit Körben voller Wäsche und erzählten einander die letzten Klatsche und Neuigkeiten, während sie mit dem Waschen begannen.

In der Nähe des Anlegeplatzes angelten ein paar Bauernkinder. Dieser Platz gefiel ihnen, weil man hier oft Fremde in außerordentlicher Bekleidung und Überseeschiffe, die wunderliche Güter brachten, sehen konnte. Auch in dem Augenblick sahen sie mehrere rot-weiße Segel in der azurblauen Ferne. Nach einiger Zeit wurde eine Karawane vielfältiger Schiffe, die sich der Anlegestelle näherten, am Horizont sichtbar. Auf ihren Decks drängten sich Leute in ausländischen Kleidern. Sie ähnelten denen, die „Deutsche“ oder „Gäste“ genannt wurden. Die Schiffe legten an und schon bald begannen Leute die Schiffstreppe hinabzusteigen- Sie rollten Fässer vor sich her und trugen riesige Säcke und Bündel auf ihren Schultern.

Zwei Männer standen und redeten auf dem Deck des ersten Schiffes, auf dem silberne Aufschrift „Der Schwan“ stand. Einer von ihnen hatte eine große und kräftige Statur, war etwa vierzig Jahre alt und hatte einen dichten kastanienbraunen Backenbart. Er war in einem Reisemantel aus dunkel-blauem Filz über einem langen Kaftan mit ordentlich hochgerafften und bei den Ellenbogen überspannten Ärmeln. Auf seinem Kopf zeigte sich eine schwarze, mit Lammfell umrandete, Mütze und auf den Beinen hatte er enge schwarze Stiefel an. Das war niemand anders, als der Besitzer des Schiffes, ein überaus geehrter Hansekaufmann, Hieronymus Mayer aus Königsberg. Er kam nicht zum ersten Mal ins Pleskauer Land um Fisch, gelben Bernstein, blauen flandrischen Filz mit Nutzen zu verkaufen und bei dieser Gelegenheit hübsche Waren als Geschenk für den Bürgermeister und seine Frau zu besorgen. Der andere war ein junger Mann in

einem knallroten Barett, unter dem dunkelblonde Haare hervorschauten. In seinen grauen Augen konnte man entzückte Verträumtheit merken. Er hatte einen Mantel desselben Schnittes, wie Mayer, nur hellbrauner Farbe. Das war der Neffe des Schiffbesitzers Jakob, der zum ersten Mal mit ihm in die See hinaus segelte. Und darüber sprachen sie:

„Du wirst sehen, Jakob“, sagte Mayer, während er auf den Steg schaute, wo Leute in vielfältigen Kleidern herumliefen und in einer unbekanntenen Sprache redeten, „du wirst sehen, hier wird es mehr schöne und wertvolle Güter geben, als in Aalborg und Amsterdam. Wie ich gehört habe, sind Russen scharf auf Fisch. Und wenn Glück uns hier nicht hinterher stiefelt, soll hinter mir die ruhmreiche Hanse nicht stehen!

„Daran zweifle ich nicht, Onkel“, antwortete der Jugendliche, „und ich denke, dass ich für meine liebe Margareth und ihr Mütterlein auch etwas Schönes finden werde.“

„Natürlich, mein Junge! Als ich nicht älter war als du jetzt, besuchte mein Vater mit seinen Schiffen oft diese ruhmreichen Länder und erzählte mir über hiesige Einwohner – die Kriwitschi. Wahrlich, die Bewohner des Pleskauer Landes sind ein überaus interessantes Volk...“

„Herr Mayer, das letzte Fass mit Hering ist schon am Ufer“, berichtete mit starkem Akzent ein ungarischer Schiffsjunge, als er sich den Kaufmännern näherte.

„Gut, Matia, gehe“, nickte der Schiffbesitzer und winkte seinen Neffen zu sich: „Lass uns gehen, mein Junge.“

Jakob stieg die Schiffstreppe nach seinem Onkel hinunter. Auf dem Steg haben sich schon viele Stadtbewohner verschiedener Stände, Ämter und Alter versammelt und alle schauten mit Neugier und Begeisterung auf die angekommenen Gäste; Bojaren in hohen Hüten und roten Stiefeln, Bojarinnen in Kopftüchern, die das Haar ganz verdeckten, Krieger in roten Zipunen mit Säbeln an ihren Gürteln, zwei Djaken mit sprunghederförmigen Bärten, Handwerksburschen, Bäckerinnen mit Ablagekörben... kurz gesagt, ein echtes Menschenkarussell.

Von einem anderen Schiff „Santa-Anna“ stiegen zwei andere Händler auf das Ufer. Die Kleidung, sowie ihr italienisches Gerede wiesen darauf hin, dass sie Söhne Venedigs waren.

„Wahrlich, Vincenzo, wenn sich diese Leute hier so drängen werden, dann werden wir unsere Waren nirgendwo abladen können“, beschwerte sich einer mit seiner angenehmen Tenorstimme. Er hatte ein melancholisch bleiches und schmales Gesicht und war in einem smaragdgrünen Mantel mit vielen Falten, unter dem man elegante Hände mit langen und dünnen Fingern, wie bei einer Frau, sehen konnte. „Hey du, Vorsicht, da ist zerbrechliches Glas!“ diese Worte waren an den Steuermann gerichtet, der mit seiner Last voraus humpelte.

„Du hast recht, Beraldo“, antwortete der andere mit einer etwas erkälteten Stimme. Er hatte dunkel-violette Kleider und schwarze Handschuhe an. Seine spitze Nase und düsteren Augen ähnelten ihm einem Uhu an. „Schau! Da sind auch die verdammten preußischen Händler!“

Jakob und sein Onkel merkten sie auch und eilten vorbei zu gehen. Sie, wie die meisten Deutschen, empfanden Abneigung zu den arroganten Venezianern. Und nicht nur, weil sie zum Papst anhängen, sondern auch weil man sagte, dass bei ihnen ein Schleichhandelsbrennpunkt sich entfaltet hatte. Und Italiener ihrerseits behandelten Preußen mit Verachtung wegen, erstens, ihrer protestantischen Glaube und, zweitens, des Bundes des preußischen Königs mit Henri II., der mehrere nördliche Herzogtümer beanspruchte. Außerdem meinten sie, dass ihre Ware – Silber- und Glasgeschirr – mehr Käufer als Hering anlocken würde.

„Ich komme gleich zurück, Jakob, warte hier auf mich“, sagte Mayer und ging zum Kopisten, der unfern saß und die Anzahl der Waren in einem Buch notierte.

„Ja, Onkel“, antwortete der Neffe unaufmerksam. Er war bereits in der Menschenmenge versunken und schaffte es nur noch sich in alle Richtungen zu drehen. Plötzlich huschte an ihm ein Kümmerling in einem schäbigen Hemd vorbei und im selben Moment schrie eine Frau:

„Du lieber Gott! Was ist denn das!“

Als Jakob sich durch die Menschenmasse durchdrang, sah er zwei Frauen. Die Ältere von ihnen hatte eine Kopfbedeckung in Form von purpurroter Kitschka aus Brokat und ein buntes Umhängetuch an. Die andere war jung hatte einen türkisen Letnik-Kleid und einen Kokoschnik mit Smaragden an. Das Gesicht von einer war voller Empörung, von der anderen – Erschrockenheit.

„Was ist passiert, Tante?“ fragte ein Sotskij in einem Zipun.

„Ah, mein Lieber! Ein abgebrühter Bursche hat dem Fräulein ihr Ring vom kleinen Finger geklaut!“ vor Empörung wurde ihr Gesicht rund und rot, wie ihre Kitschka, und sie selbst wurde einer aufgeplusterten Pute ähnlich. „Wir sind gekommen um silbernes Geschirr anzuschauen und er ist gleich zur Stelle – schnappt sich den Ring und macht sich davon! Da ist er, der Lästlerer, auf dem Schiff!“

Tatsächlich, der Dieb, den Jakob nun bemerkte, schaffte es auf das Heck der „Santa-Anna“ raufzulaufen und schwankte auf der Kapitänsbrücke mit schamlosem Spaß. Die Menschen, die sich rundherum versammelten, zeigten mit Fingern auf ihn, man hörte erstaunte Aufrufe und Lachen. Die Venezianer, die gerade eben ihre Waren den Käufern demonstrierten, wurden zuerst sprachlos und fingen danach an zu schimpfen. Der Erste, der verstand, was man tun sollte, war der Sotskij.

„Mir Nach! Fangt den Dieb!“ befahl er. Alle anderen Sotskijs sprangen von Pferden und liefen zum Schiff. Einige von ihnen schafften es zur Kapitänsbrücke um den Frechling zu fangen, aber er stieg mit der Geschicklichkeit von einem Affen auf die Ree und, balancierend auf ihr, schaute spöttisch runter auf die Sotskijs.

„Warte mal, Stutensohn, du kriegst gleich die Kette am schmecken“, rief von unten ein Sotskij. Ohne zu zögern lief Jakob auf das Schiff, stieg auf ein Fass, das unter dem Mast stand, stieß sich mit beiden Beinen ab und blieb an der Ree hängen. Das hatte der Dieb nicht erwartet. Jakob nutzte seine Verwirrung aus, ergriff ihn am Bein und stieß ihn auf weiche Säcke runter. Danach sprang er selbst hinterher.

„Was für ein Deutscher, was für ein Griff“ erklangen die anerkennenden Rufe der von den Sotskijs.

Der Besiegte lag in einer sehr armseligen Pose. Er blinzelte erschrocken und verdeckte sein Gesicht mit den Händen. Jakob bemerkte, wie ein Ring mit einem großen lila Edelstein aus dem Hemd rollte. Der Knabe hob ihn vorsichtig auf und sah, dass das Fräulein in der türkisblauen Kleidung und ihre Gefährtin zur Schiffsbrücke kamen. Jakob reichte ihnen den Ring.

„Danke dir, Kaufmann!“ die Stimme der jungen Unbekannten hörte sich wie die Saite einer Laute an. Jakob fühlte, als ob er in ihren Augen, die wie Seen waren, untergehen würde. Deswegen beeilte er sich zu verbeugen und das erste zu flüstern, was ihm in den Sinn kam:

„Mein Fräulein, ich bin immer zu Ihren Diensten!“

Er flüsterte das auf Deutsch, aber sie verstand ihn.

„Ich bitte, nimm diesen Ring als Geschenk. Meine Mutter sagte, dass dieser Edelstein – ein lila Granat – vor Untreue schützt.“ Sie zeigte mit ihren Augen auf den Stein auf dem Ring. Jakob setzte den Ring auf seinen Finger und küsste ehrfürchtig die Hand seiner neuen Patronin.

„Der Fremde ist aber ausgekocht! Ein tapferer Mann, mit einem Wort!“ sagte beifällig die Frau, als sie sah, wie das Gesicht von ihrem Zögling aufleuchtete.

„Schade, dass er auf unserer Sprache nicht spricht. Sonst wäre er für dich, Nastjenka, ein passender Ehemann.“

„Ach, Tante, hätten Sie gerne!“ Nastjenka richtete ihren Kokoschnik zurecht, warf einen leuchtenden Blick auf den jungen Kaufmann und zog mit ihrer Tante durch die Menschenmenge davon. Jakob schaute ihr wie gefesselt nach und merkte nicht, wie sein Onkel zu ihm kam.

„Ich habe alles gesehen, mein Junge! Und ich bin stolz auf dich!“ Mayer klatschte ihn auf die Schulter, sodass Jakob beinahe umgefallen ist. „Aber jetzt gehen wir, solange uns diese Papisten nicht vertreiben!“ fügte er über die Venezianer hinzu. Und Jakob folgte seinem Onkel. Ihm schauten dutzende Mädchenblicke nach und man hörte begeistertes Geflüster.

„Und mit dir, mein Lieber, haben wir noch etwas zu klären!“ sprachen die Sotskijs und führten den Pechvogel vom Schiff. „Du kommst zum Possadnik, der wird dir was zeigen!“

## II

Die Nacht senkte sich über Pskow. Handelsschiffe, Koggen und Langschiffe schwankten am Steg mit stolz erhobenen geschnitzten Bugen. An den Borden plätscherte das Wasser. Auf „Dem Schwan“ schliefen alle schon. Nur der alte Bootsmann Peter van Hegel, der Wache hielt, stand am Deck und schaute in die wolkenlose besternte Ferne. Seine Gedanken waren genauso klar und zugleich rätselvoll, wie der nächtliche Himmel. Er dachte über seine Heimatstadt, über seine Frau Luise und Tochter Katrin, über das, was sie noch erwartete... Plötzlich drehte sich Hegel um. Ihm schien es, dass ein Schatten am Bord vorbeiging und in den Kielraum, in dem Fässer mit Hering standen, sich rein schlich. Ratten? Nein, eher nicht. Hegel löschte seine Laterne aus und ging die Stufen in den Kielraum runter. Er versuchte so leise, wie möglich, zu sein. Er drückte sich in eine Ecke, in der ein Seil lag und Kisten mit Proviant standen, und begann ins Dunkel zu schauen. Nach einiger Zeit bemerkte er eine Menschengestalt, die neben den Fässern schimmerte. Für einen Augenblick drehte sie ihr Gesicht zu ihm und Peter ließ fast seine Laterne fallen. Es war Matia!

„Wozu ist er hier? Was macht er hier zu dieser Zeit?“

Während Peter fieberhaft überlegte, was er machen soll, schaute Matia in ein paar Fässer rein, holte hinterm Gürtel ein samtiges Säckchen raus, in dem etwas streubares – entweder Sand oder Pfeffer – war, warf es in ein Fass, verdeckte es mit ein paar Heringen und ging ruhig am hinter Fässern versteckten Bootsmann vorbei. Hegel hörte, wie er die Stufen hochging.

„Dieser Schelm will doch nicht den Fisch vergiften?“ Vor Schreck wurde dem alten Mann ganz kalt. Er kam irgendwie aus seinem einfachen Versteck heraus und ging auch nach oben. Als sein Kopf schon über dem Deck war, sah er Matia. Er stand am Heck und neben ihm waren noch zwei Männer. Peter schaute die Gestalten näher an und erkannte die Venezianer von der „Santa-Anna“.

„Was wollen sie hier?“ dachte er. Hinter dem Mast war er nicht zu sehen, deswegen konnte er ihr Gespräch anhören.

„Ich habe alles gemacht, wie sie es befohlen hatten, Senior Vincenzo!“ berichtete Matia mit einer dumpfen Stimme, er redete auf Italienisch. „Ich habe gehört, dass Mayer sein Schiff nach Livland führen will. Das heißt, das wir dort am meisten Glück haben werden!“

„Gut gemacht, Matia“, antwortete Vincenzo, der wie ein Uhu aussehende Händler, „auf dich wartet dein verdienter Lohn.“ Er zog einen Geldbeutel mit Silbermünzen hinterm seinem Hemd hervor und gab ihn dem Ungar. Der stopfte ihn gierig in seine Jacke und Beraldo fügte hinzu:

„Niemand wird Verdacht schöpfen, dass das du warst, da kannst du sicher sein. Alle wissen, wie treu du Herrn Mayer bist!“ auf seinen Lippen huschte ein giftiges Lächeln. „Und wer wird Schleichwaren in Fisch suchen?“

„Das ist es! Schleichware! Feiger Söldling!“ Hegel verstand alles. Er wusste nicht, was ins Fass hineingelegt worden war, aber er verstand, dass seinem Herrn Gefahr drohte. Sein erster Gedanke war in die Kabine zu laufen und alles zu erzählen. Aber wegen der Aufregung stieß er mit seinem Kopf gegen den Mast. Natürlich haben ihn die Italiener gehört.

„Dort ist jemand!“ sagte Vincenzo mit einer rauhen Stimme. „Matia, schau mal nach!“

Matia lief zum Mast und sah den wie Papier bleichen Bootsmann.

„Senioren!“ rief er. „Schaut mal was für ein Fisch in unser Netz geraten ist!“

Vincenzo und Beraldo kamen näher und sahen auch den alten Mann.

„Du alter Wolf, du hast uns ausgespäht!“ Vincenzo nahm ihn am Kragen.

„Matia! Ich werde dich persönlich erwürgen, du feiger Hund!“ rief Peter und versuchte sich aus den Händen des Italieners zu befreien. Aber der hielt ihn fest.

„Hör mir zu, mein Freund“, sagte Beraldo mit einer schmeichlerischen, salbungsvollen Stimme, „wenn du versuchst deine Hand gegen unseren Helfer Matia zu heben oder darüber dem Mayer erzählst, wird es für dich kein gutes Ende nehmen.“ Als Beweis zeigte er einen Säbel hinter seinem Gürtel hervor.



„Wenn wir zurückkommen, werde ich alles Ihrer Majestät erzählen und dann wird eure Räuberbande gestellt!“ versprach der unglückliche Hegel.

„Was du nicht sagst, mein Lieber!“ sagte Beraldo noch süßer und wurde wieder ernst. „Merke dir, dass wir nicht die Menschen sind, die man auf diese Art einschüchtern kann. Unser Doge, segne ihn Madonna (er bekreuzte sich) wird seine treuen Untertan nicht beleidigen lassen!“

Vincenzo und Matia stimmten mit einem Kopfnicken zu.

„Das heißt, euer Doge ist genauso ein Räuber, wie ihr!“ sagte Peter wütend und brach ab, weil Beraldo sein Säbel ihm zur Kehle hielt.

„Dafür, Alter“, warnte Vincenzo düster, „kann man sich den Galgen verdienen. Komm, Matia, schlepp ihn zur Ree!“

„Aber nein, mein Freund“, sagte Beraldo mit seiner vorherigen salbungsvollen Stimme, „lass mich ihn mit diesem Säbelchen erstechen!“

„Besinn dich, Beraldo! Blut am Schiff? Na gut, Alter, lebe“, er ließ Hegel los.

„Aber vergiss nicht: Matia wird dich im Auge behalten. Und wenn du jemandem am Bord auch nur ein Wort über unsere Affäre sagst, wird deine Frau dich nicht wiedersehen!“

„Wir haben dich gewarnt!“ stimmte Beraldo zu. „Gehen wir, Vincenzo!“ und beide Kameraden wickelten sich in ihre Mäntel ein und gingen zurück auf ihr Schiff.

„Verstanden?“ fragte Matia den unglücklichen Bootsmann, und als der demütigt zunickte, winkte er mit seiner Hand. „Also gut, alte Morchel, geh schlafen, jetzt ist meine Schicht!“

Und in den Gemächern vom Possadnik Schigona schlief auch keiner. Beim Hausherrn saß seine Schwester Warwara Afanasjewna – die Frau, die mit Nastjenka am Steg war – und erzählte begeistert ihrem Bruder über den Vorfall. Dabei schluckte sie regelmäßig Wasser aus einem Kelch.

„...und dann, Bruderherz, gibt er deiner Tochter ihren Ring zurück und sie sagt: „Nimm ihn dir als Geschenk“. Er hat ihn genommen und auch noch ihre Hand geküsst. Es gibt ja solche Prachtkerle dort in den deutschen Ländern, ne?“ So beendete ihre Geschichte die alte Bojarin mit Begeisterung.

„Dem Jäger kommt das Wild entgegen“, nickte der Possadnik, seufzte auf und stemmte sich auf seinen Ellenbogen. „Eines ist an ihnen übel, Warwara: man sagt, sie würden so begierig auf Fräuleins sein, dass sie fremde Bräute vor dem Altar stehlen würden.“

„Ach was?“ staunte Warwara Astafjewna und machte einen großen Trunk. „Mir ist auch ein Vorfall passiert. In meiner Jugendzeit mochte ich es, zum Steg zu gehen und zu schauen, wie Kaufmänner ihre Waren ausladen. Natürlich, geheim von der Mütterchen. Und ein Fremder, ein Schwede oder ein Sachse, hat ein Auge auf mich geworfen. Und dann schenkte er mir ein Tuch – ein überseeischer Stoff, die Farbe des Mondes, mit silbernen Fäden. Da musste ich überlegen, was ich tun konnte, damit Mutter nichts verdächtigt. Also habe ich ihn ans Fenster in meinem Zimmerchen gehängt, damit die Sonne nicht so einstrahlt. Na? Und niemand ist dahintergekommen.“

„Ach, Schwesterherz, wie du mich vollgequatscht hast!“ winkte Schigona mit gewissem Frust. „Also gut, lass uns zum Schlafen gehen, bald hören wir schon die ersten Hahnenschreie.“

Der nächste Tag verlief erstaunlich gut. Mayer hatte sich mehrere Felle vom schwarzen Iltis ausgesucht und als er sie in eine Truhe ablagerte, dachte er bereits daran, wie sich Herr Bürgermeister diesem Geschenk freuen wird. Und Jakob fand einige wunderschöne Halsketten aus Flussperlen für Margareth und ihre Mutter Frau Martha. Diese Schätze wurden unverzüglich auf „Den Schwan“ gebracht.

„Na was, mein lieber Neffe, die Geschäfte laufen glänzend. Das heißt, dass wir bald aufbrechen können. Und unterwegs besuchen wir Livland und verkaufen dort den restlichen Hering.“ Sagte der zufriedene Mayer auf dem Weg zum Schiff.

„Livland, Onkel?“ fragte Jakob nach. „Und was denkst du über Seeräuber, die Schiffe auf dem Weg zum Peipussee Handelsschiffe ausplündern?“

„Räuber? Jakob, mein Junge, du bist ängstlich, wie ein Hase!“ sagte gutmütig der Händler. „Der Schwan“ kreuzt schon seit zehn Jahren die Flüsse und Seen Livlands und der Lände der Rusitschi durch und hat schon vieles erlebt, glaube mir! Meine Besatzung ist gut vorbereitet, um Räuber Stirn zu bieten. Mach dir

keinen Kopf darüber!“ er legte seine Hand väterlich auf die Schulter des jungen Mannes. Jakob ahnte immer noch Ungutes – dieser Kampf könnte für sie fatal werden, aber er diskutierte darüber mit seinem Onkel nicht.

Auf dem Weg trafen sie den Bootsmann. Er zog seine Mütze als Begrüßung vom Herrn und warf auf ihn einen verzweifelten Blick, als ob er etwas sagen wollte... aber dann erinnerte er sich an die Drohungen der Italiener und das Versprechen von Matia ihn zu beobachten, erinnerte sich an seine einzige Tochter und verwelkte. Er hatte nichts anderes übrig, als ihnen mit hängen gelassenem Kopf zu folgen.

### III

„Der 20. Mai 1528. Endlich hat unser „Schwan“ das gastfreundliche Pleskauer Land verlassen. Vorne wartet Livland auf uns. Viele Stadtbewohner kamen, um Abschied von uns zu nehmen...“

Da blieb Jakob stehen, und erinnerte sich, wie Mädchen am Steg dem absegelnden Schiff mit ihren Tüchern nachwinkten. Unter ihnen war auch Nastjenka, die Tochter des Stadtoberhauptes, die ihm dieses unschätzbare Geschenk gegeben hat... Und ihre himmelblauen Augen, welche, es schien, ihn verfolgten! Jakob erinnerte sich auch an eine andere Frau – an die liebevolle ersehnte Margareth, die auf ihn in Königsberg wartete. Es war, als ob er sie sah, wie sie am sonnigen Fenster saß und stickte, und Frau Martha neben ihr ein Hemd zuschnitt. Und ihre wie Majoran braunen Augen waren erfüllt mit Hoffnung und einem Traum...

Schon wieder! Jakob erwischte sich dabei, dass er dauernd diese zwei Blicke gegenüberstellte. Die Gestalt von einer verdeckte die von der anderen. Vor Frust schüttelte der Junge seinen Kopf. Es reicht! Das Schicksal hat alles für ihn schon entschieden. Er hat eine Herzensdame – Margareth, mit der er ein für alle Mal verlobt ist und die er gegen niemanden tauschen wird. Aber sobald er auf den Ring einen Blick warf, fing alles wieder an.

„Was ist denn das! Ich muss immerhin über die Geschäfte denken!“ wurde Jakob endgültig wütend auf sich und schrieb mit Zähneknirschen weiter.

„Hegel erkrankte. Er hat Zahnweh. Wahrscheinlich, wegen ständigen Windzügen. Unser Arzt hat ihm eine Kompresse gemacht. Er fühlt sich besser. Wie lange wir bis Livland segeln werden, weiß ich nicht, aber helfet uns der Heilige Martin und die Jungfrau Maria...“

Da musste er eine Pause machen, um „Herein“ wegen des Türklopfens zu sagen.

„Herr Jakob“, sagte der hereingekommene Matia, „Herr Mayer ruft Sie zu sich aufs Deck.“

„Gut, sag ihm, dass ich gleich komme“, antwortete Jakob. Er ärgerte sich etwas über seinen Onkel. Immer ruft er ihn, wenn sein Neffe mit etwas beschäftigt ist! Der junge Mann zog trotzdem seinen Mantel an und stieg auf das Deck rauf. Es war für ihn ein Rätsel, wozu ihn wohl Mayer brauchte.

„Sie riefen, Onkel?“ fragte er.

„Ja, Jakob. Siehst du das Schiff da vorne?“ der Kaufmann zeigte mit seiner Hand in die Ferne.

Jakob sah eine undeutliche Gestalt von einem Schiff mit blauen Segeln in der mondhellen Nacht.

„Ja, ich sehe es. Und was ist damit?“

„Sieh es dir näher an.“ Der Onkel gab ihm ein Fernrohr. Jakob blickte drauf und sah Kanonen an Bord des Schiffes.

„Sie sind bewaffnet!“ rief er.

„Genau. Das ist kein Handelsschiff. Ich weiß nicht, was sie wollen, aber wir müssen uns auf jeden Fall zu allem bereit sein. Sag allen davon. Ja, und ruf Hegel her.“

„Wie Sie sagen, Onkel“, nickte Jakob und ging den Auftrag erledigen.

Währenddessen näherten sich die Schiffe schneller und schneller. Mayer konnte schon die Menschen sehen, die auf dem Deck standen. Es waren grausam aussehende Männer in Mützen, aufgeschlagenen Mänteln und bunten Hemden. Manche hatten Ohringe, manche hatten kein Auge oder keine Hand. Sie waren bis auf die Zähne mit verschiedenen Keulen, Säbeln und Äxten bewaffnet und manche hatten sogar Arkebusen. Es waren flüchtige Knechte, Bauern und Kosaken, die

sich zu einer Bande zusammengeschlossen hatten und Schiffe ausraubten. Der Anführer war anscheinend ein Mann – ein Hüne an Gestalt – mit einem roten Bart, der wie die Löwenmähne aussah. Er hielt sich überheblich und wichtig, und sein Blick war hart. Er sprach über irgendwas mit seinen Räufern und schlopf dabei seinen Säbel mit einem Bestienkopf am Griff. Man sah ihm den Vorgeschmack des bevorstehenden Blutbades an.

„Russische Korsaren!“ verstand Mayer. „Auf den Fisch haben sie es vielleicht nicht abgesehen, aber das wertvolle – Felle und Perlen – werden sie sich im Falle des Enterns nicht entgehen lassen!“

„Befehlen Sie das Schiff und die Besatzung abwehrbereit zu stellen“, sagte Mayer dem herangekommenen Bootsmann.

„Jawohl!“ sagte Mayer. „Hört mein Kommando!“ rief er schallend den Matrosen. „Segeln reffen. Bewaffnet zum rechten Bord!“

In ein paar Sekunden war die ganze Schiffsmannschaft schon am rechten Bord. Sie waren mit allem bewaffnet, was sie auf dem Schiff finden konnten. Jakob hielt eine leichte Axt. Ihn bestürmten gleichzeitig Angst und Drang zu einem echten Kampf. Der Anführer hörte auf seine Waffe zu schleifen und schaute feindlich auf „Den Schwan“. Am Rücken spürte Jakob den Angstschweiß. Alle waren still und versuchten Atem zu holen. Die Anspannung war hoch wie sonst nie. „Schuss!“ rief plötzlich der Hauptmann und schwenkte seinen Säbel auf. In dem nächsten Augenblick feuerten gleich mehrere Kanonen und Arkebusen. Das Räuberschiff färbte sich in Rauch. Zwei Kugeln flogen vorbei und das dritte durchbrach den Bord von „Dem Schwan“ etwas höher der Wasserlinie. Mayer befahl den Durchschlag mit Säcken mit Proviant zuzustopfen. Das Räuberschiff war bereits ziemlich nah und der Anführergehilfe rief durch die wie ein Schallrohr gefaltete Hände:

„Hey ihr, überseeische Truthähne! Es ist besser, wenn ihr uns nicht kämpft. Schaut, wer vor euch steht – der gnadenlose Ataman Nikita Fjodorowitsch genannt Bärenohr. Noch kein Kaufmann hat es geschafft ihm zu entkommen. Also gibt uns eure Werte – Marder- und Biberfelle, Perlen, Silber! Das wird für euch besser!“

„Was ruft er?“ fragte Mayer den Arzt, der Russisch verstand und bei ihnen als Dolmetscher diente.

„Anscheinend wollen sie, dass Sie ihnen freiwillig Ihre wertvollen Güter geben. Sie sagen, dass es Ihre Situation erleichtern wird.

„Aber nein!“ rief der Kaufmann hitzig und seine Augen leuchteten auf. „Das wird nicht passieren!“

„Freunde!“, er wendete sich zur Mannschaft, „setzt die Segel! Volle Fahrt voraus! Schauen wir, ob diese russischen Piraten harte Knochen haben!“

Jakob lief zum Steuermann und sagte ihm:

„Tomas, dreh das Schiff um!“

„Aber wozu?“ wunderte sich der Steuermann.

„Wir werden diesen Pott einrammen!“ platzte der Knabe heraus und Tomas merkte in seinen Augen Eifer aufleuchten.

„Soll das ein Witz sein?!“ fragte Tomas verblüfft.

„Nein!“ antwortete der junge Mann entschlossen. „Dreh „Den Schwan“ um, und zwar schnell!“

„Der Schwan“ begann sich langsam auf neunzig Grad zu drehen und machte sich bereit das Räuberschiff wie ein Pfeil zu durchbohren.

„Häuptling, sie gehen in Rammposition!“ rief ein kräftiger Mann mit einem Pechschwarzen Bart dem Anführer der Korsaren.

„Das sehe ich selbst“, sagte der Anführer finster. „Na komm, Stjepan, dreh das Schiff so, dass wir mit ihnen Bord zu Bord kämen. Und sag den anderen, dass sie zum Angriff bereit sein sollen.“

„Der Schwan“ näherte sich immer schneller dem Räuberschiff. Noch ein bisschen und er hätte ihn zertrümmert, aber das Räuberschiff hat es geschafft sich rechtzeitig zu drehen und die Schiffe stießen sich mit Donnern mit ihren Borden. Auf beiden Schiffen fielen Menschen auf das Deck, aber die Bande von Nikita Bärenohr sprang schnell auf und enterte mit barbarischen Schreien das Handelsschiff. Dolche und Säbel klirrten in der Hitze des Kampfes. Mayer kämpfte gegen den Anführergehilfe. Der war nicht sehr groß, aber schnell und wendig. Sein

Gesicht und sein Körper ähnelten ihn an einen Iltis. Sogar sein Grinsen war tierisch. Mayer trieb ihn auf die Kapitänsbrücke, aber der Räuber schaffte es ihm das Schwert aus der Hand herauszuschlagen. Er war bereit den Kaufmann durchzustechen, aber zum Glück schaffte es Jakob zu ihnen und spaltete mit seiner Axt den Kopf vom „Iltis“.

„Wie rechtzeitig du gekommen bist, mein Junge! Danke dir“, sagte Mayer gefühlvoll und schüttelte seine Hand. „Und jetzt lass uns die anderen erledigen!“ Und sie liefen hinunter.

Hegel, der über seinen schmerzenden Zahn vergaß, lief auf das Deck, auf dem die Schlacht in vollem Gange war, mit zwei Messern mit Knochengriffen. Er zielte geschmeidig auf einen Räuber, der neben dem Mast mit dem Steuermann kämpfte und warf... beide Messer nagelten die Ärmel des Schurken an den Mast.

Bärenohr hatte seinen Säbel nicht umsonst geschliffen. Er kam mit ihr gut und schnell zurecht und säte Tod in allen Seiten. Als er einen weiteren Gegner erledigte, stieß er sich Stirn gegen Stirn mit Jakob. Es kam zum Kampf. Jakob parierte gekonnt die Dolchstiche, obwohl es mit einer Axt nicht leicht war. Schweiß strömte vom roten Gesicht des außer Atem gekommenen Häuptlings. Er ärgerte sich, weil er es nicht schaffte den lästigen Gegner zu erledigen. Deswegen wurden seine Hiebe immer stärker.

In diesem Gewühl merkte niemand den Späher Matia. Wie eine Ratte, die ein Schiff verlässt, welchem das Untergehen droht, schlich er zum hinteren Teil vom Bord und sprang in ein Rettungsboot. Es schaukelte schon auf dem Wasser, weil es jemand aus der Mannschaft vorzeitig runtergelassen hat. Er ruderte nach Süd-Osten, um so schnell wie möglich vom unglücklichen Schiff wegzukommen.

Währenddessen war der Kampf in vollem Gang. Peter van Hegel wischte sich den Schweiß ab und entschied sich zu einer List zu greifen.

„Jungs!“ befahl er zweien aus der Mannschaft. „Schnell runter – holt Säcke mit Zwieback, alle, außer einem! Schnell!“

Die verschwanden in dem Kielraum und kamen zurück mit zwei Proviantensäcken. Hegel befahl sie zur linken Seite des Decks zu tragen und kam danach selber raus. Er hustete und rief, um die Aufmerksamkeit von den Räubern zu erregen:

„Hey, ihr unersättlichen Ratten! Hier sind die Schätze und wir übergeben sie dem Fluss! Schaut!“

Er gab ein Zeichen und beide Helfer hoben die Säcke über ihre Köpfe und warfen sie über Bord. Es folgte ein lautes Plätschern. Nikita Bärenohr, der gerade eben Hiebe austeilte, blieb stehen. Seine Hand blieb in der Luft hängen und dann lief er mit großen Augen zum Bord, sprang drüber und fiel ins Wasser. Seine Freunde rasten genauso außer sich ihm nach. Sie tauchten unter und versuchten die, wie sie dachten, wertvollen Güter zu fangen. Unterdessen lief Tomas zum Ruder und führte das Schiff langsam vom Kampfplatz weg.

Die Räuber, die auf die Wasseroberfläche auftauchten, fingen an wild zu schimpfen. Sie verstanden, dass sie um den Finger gewickelt wurden. Manche schwammen zum Schiff und versuchten hochzuklettern, aber bekamen Hiebe von den mutigen Deutschen. „Der Schwan“ segelte weiter und weiter und die Räuber mussten es lassen. Die jubelnden Schiffbesatzungsmitglieder wischten sich den Schweiß ab und gratulierten sich gegenseitig.

„Uff! Die werden sich an diesen Kampf noch lange erinnern!“ sagte Mayer, dessen Gesicht leuchtete. „Übrigens“, wendete er sich zum Steuermann, „wo ist denn Matia?“

„Ich weiß nicht“, antwortete der ratlos und schaute auf seine Kameraden. Die blickten sich genauso unentschlossen an und zuckten mit ihren Schultern.

„Vielleicht haben sie ihn im Kampf getötet und seinen Körper über Bord geworfen“, vermutete Tomas.

„Dann ruhe er in Frieden!“ sagte der Kaufmann und drehte sich zum Bootsmann. „Und du bist unser Held! Wenn nicht deine Jungs, hätten sie sicher uns alle erledigt! Es wäre aber interessant zu wissen, was in den Säcken war, die sie über Bord geworfen haben?“

„Proviant, Herr Mayer!“ sagte einer.



„Vertrockneter Zwieback!“ fügte der andere hinzu.

„Wie bitte?!“ Mayer schaute streng auf den Bootsmann. „Was soll diese Eigenmächtigkeit?!“

„Meine Schuld, Herr Mayer!“ gab Peter zu und legte die Hände an die Hosennaht.

„Habe ich dir das etwa erlaubt?!“ Mayer war bereit ihn am Kragen zu greifen, aber erinnerte sich an seine heldenhafte Tat und kühlte ab. „Also gut, ich verzeihe dir. Aber falls wir Proviantmangel haben werden, werden wir darauf noch zurückkommen!“

#### IV

In Rugodiv stieg die Mannschaft von Mayer auf das Schiff „Der Luchs“ um, das ins Baltische Meer aufbrach. Das Wetter war heiter und ruhevoll. Über den Wellen flogen schwarzköpfige Möwen. Alle waren gut gelaunt. Sogar Peter van Hegel hat sich ermuntert und vergaß über das teuflische Geheimnis vom Hering, der im Kielraum lag. Am zehnten Tag bemerkte Jakob eine Stadt am Horizont. Das war ihr Ziel – Riga, ein wichtiger Handelshafen in Livland.

„Onkel! Schauen Sie!“ rief er erfreut.

„Gott sei Dank!“ sagte Mayer. „Das bedeutet, wir werden bald den Anker auswerfen.“

Während sie zum Ufer näher kamen, sahen sie am Steg mehrere Menschen in schwarzen Richtermänteln und schwarzen Handschuhen. Als das Schiff anlegte, kam ein großer alter Mann auf das Schiff.

„Was verschafft mir die Ehre, meine Herren?“ fragte Mayer liebenswürdig.

„Gerichtsdienstler Rupert Ericsson“, sagte der alte Mann mit einer brüchigen Stimme. „In Vorbeugungszwecken unerwünschter Handlungen gegen das Gesetz muss ich ihr Schiff durchsuchen.“

„Onkel, aber wozu...?“ versuchte Jakob zu widersprechen, aber die Hand von Mayer legte sich streng auf seine Schulter. Die anderen Gerichtsdienstler kamen genauso gemessen auf das Heck.

„Wie heißen sie, Herr, und woher sind sie?“ fragte ernst einer von ihnen.

„Hieronymus Mayer, Kaufmann aus Preußen. Wir sind auf dem Weg aus den Pleskauer Ländern“

„Was haben sie auf Ihrem Schiff, Liebenswürdiger?“ fragte ein anderer.

„Fisch zum Verkaufen in Ihrer Stadt und einige andere Sachen für meinen Bürgermeister. Wenn Sie wollen, werde ich sie persönlich in den Kielraum, in dem die Waren gelagert sind, führen.“

Herr Ericsson und die anderen Beamten folgten dem Kaufmann hinunter ins Schiff. Sie sahen sich alle Bündel, Säcke und Körbe mit Sorgfalt an, schauten in die Fässer rein und durchwühlten den Hering. Hegel, der in einer Entfernung stand, brummte sich in den Bart:

„Na das sind aber schamlose Bürotrottel! Sie wollen uns nicht in Ruhe lassen... Seien sie verflucht!“

„Mein Gott! Was ist denn das?“ rief plötzlich ein kleiner Gerichtsdienner auf und angelte aus dem Fass das unheilverkündende Säckchen. Hegel stieß den Atem aus und sank zum Boden.

„Na das werden wir gleich herausfinden!“ rieb sich Ericsson die Hände.

„Und falls dort Opium ist?“ fragte ein dritter Beamte erschrocken.

„Machen sie es auf!“ befahl Ericsson.

Der kleine Staatsbeamte zog vorsichtig an der Schnur und öffnete das Säckchen. Er machte große Augen, sein Mund öffnete sich, er gab einen dumpfen Laut von sich, der sich wie das Quietschen eines nicht geölten Rades klang und griff rein. Alle drängten sich um ihn herum. Seine Hand öffnete sich und offenbarte allen eine Handvoll blutroter Steine, die Karneole ähnelten. Beim Anblick dieser Edelsteine sprangen die Gerichtsbeamten mit abergläubischem Schrecknis zurück, wie Ägypter vor dem Bild von Anubis.

„Scharlachroter Bernstein!“ flüsterte Rupert Ericsson in einem Atemzug, bereit ohnmächtig zu werden. „Möge Herr Gott unserer erbarmen und uns erretten!“

„Das Gut der niederträchtigen Italiener!“ ächzte sein Kollege. „Schleichware!“

Der Kleine schüttete die Edelsteine zurück ins Säckchen und drehte sich streng zu Mayer und seinem Neffen, die genauso verblüfft waren.

„Was?“ sagte er. „Wie wollen sie das erklären?“

„Ich bezeuge Sie, meine Herren, das ist ein Missverständnis!“ begann Mayer zu erklären. „Ich schwöre mit meiner Ehre, dass wir keine Kontakte zu Italienern weder hatten, noch haben und ich überhaupt keine Ahnung habe, wer die in Livland verbotene Ware ins Fass reingeworfen haben konnte!“

„Mein Onkel sagt die Wahrheit!“ nickte Jakob heiser.

„Und Sie, junger Mann, seien Sie still, während ältere reden!“ schnitt ihm Ericsson ab. „Also, mein Herr, das heißt, dass sie verweigern dieses seltsame Ereignis zu erklären?“

„Ich habe nichts zu sagen, die Herren!“ antwortete der Kaufmann hart.

„In diesem Fall müssen wir Ihr Schiff und alle Waren beschlagnahmen“, sagte der Alte gleichgültig, „und Sie werden in Haft bleiben bis die Gerichtsverhandlung zu Ende ist!“

„Aber das gibt's doch nicht!“ fing Jakob wieder an, aber er wurde von einer trockenen Hand des ehrwürdigen Gerichtsdieners aufgehalten.

„Ziehen Sie in Erwähnung, das wir im Interesse von Gesetz und Gerechtigkeit handeln“, sagte Herr Ericsson ruhig und hart, „und deswegen wird keine Widersprache von Ihrer Seite zugelassen. Haben Sie alles verstanden?“

Darauf war nichts zu entgegnen und Mayer, der von den eiskalten Blicken der Beamten komplett berückt worden war, und sein Neffe wurden auf das Ufer geleitet. Die ganze Mannschaft begleitete ihn mit Tränen in den Augen. Am meisten quälte sich Peter van Hegel.

„Ach ich alter Esel! Ach ich leerer Gusseisentopf!“ redete er vor sich händeringend her.

„Wieso habe ich den Dienstherrn vor diesem teuflischen Streich nicht gewarnt! Jetzt kommt er meinerwegen hinter Gitter! Ach, was habe ich nur getan!“

Mayer hatte noch nie solche Scham erlabt. Denkt euch nur – er, ein angesehener Hansekaufmann, wurde wie irgendein Sträfling unter den Blicken Schaulustiger von einer Eskorte durch die Straßen geführt... Was für eine Entwürdigung für einen aufrechten Bürger! Jakob ballte stumm seine Hände zu Fäusten und starrte

zum Boden. Er wollte, dass das nur ein Traum wäre, aber das war eine grauenhafte Wirklichkeit. Die Arrestanten wurden bis zum Rathaus geführt, in dem normalerweise die Gerichtssitzungen stattfanden. Dort wurden ihnen zwei Wächter zugeordnet, und sie führten die Kaufmänner in das Kellergeschoß. Dort waren die Zellen, in denen sie die Nacht, vielleicht sogar mehrere, verbringen sollten. Danach banden die Wächter die Sorge dem Gefängniswärter und gingen fort.

„Onkel, wie ist das passiert?“ fragte Jakob.

„Ich fürchte, ich habe keine Erklärung dafür. Ich habe aber eine Vermutung... aber nein! Das kann nicht sein!“

„Welche Vermutung?“

„Ich habe den Gedanken, dass in meiner Mannschaft ein Verräter ist.“

„Ein Verräter?“

„Ein Späher, der von diesen widerlichen Katholiken angeheuert wurde! Genau der hat in meine Waren das Säckchen mit den verbotenen Steinen hineingesteckt.“

„Aber wer könnte es sein, Onkel?“

„Tatsächlich, wer?.. Es ist nicht der alte Kerl Hegel, nein! Ich kenne ihn seit acht Jahren und vertraue ihm, als wäre er mein Bruder. Und er ist auch bereit für mich durch Feuer und Wasser zu gehen. Tomas Neumann? Rudolf Mitze? Die sind ganz unerfahrene Leute, wer weiß, was sie im Sinn haben... Vielleicht Fabian Krause? Er schien mir immer irgendwie geschlossen und menschenscheu...“

„Und wenn es...“ Jakob zögerte. „Wenn es unser ungarischer Gefangener war?“

„Matia? Wie bist du darauf gekommen?“

„Er ist Ungar, Ungarn ist nicht weit weg von Venedig. Logischerweise gibt es einen Grund anzunehmen, dass er mit dem venezianischen Doge Kontakt hatte und die Gelegenheit nutzte, eine Belohnung zu bekommen. Denke ich richtig, Onkel?“

„Ja, Jakob, deine Behauptungen sind ziemlich tiefgründig, aber man sollte nicht mit den Schlüssen eilen. Wer weiß, wie sich alles in Wirklichkeit ergibt...“

Bald kam der Gefängniswärter und brachte das Mahl den Häftlingen.

„Ihr Fall wurde dem Gericht übergeben“, berichtete er. „Sie werden es untersuchen und falls sie zu keinem Schluss kommen, werden sie darüber dem Herrn Großen

Magister berichten“, dabei leuchteten seine Augen ehrfürchtig auf. „Und er wird schnell beschließen, wer recht hat und wer nicht!“

„Und wie schnell wird das Gericht entscheiden?“ fragte der Kaufmann ungeduldig.

„Darüber weiß ich nichts“, antwortete der Gefängniswärter. „Es können drei Tage sein, es kann eine Woche sein. Das hängt davon ab, wie lange die Herrn Richter brauchen werde. Und Ihre Sache ist leise zu sitzen und zu warten!“

„Eine Woche!“ schrie Mayer auf. „Mein Gott! Wir werden in Königsberg erwartet, meine Mannschaft findet sich keinen Platz und wir müssen uns hier elenden, als ob wir Räuber wären...“

Der Gefängniswärter ging. Die Nacht senkte sich. Mayer schlief auf der Bank ein. Er war körperlich und seelisch müde. Jakob konnte dagegen nicht einschlafen. Er saß am kleinen Fenster, schaute in den rauchig-bleifarbenen sternelosen Himmel und dachte an seine Geliebte. Dabei verfiel er in einen Dämmerzustand, aber plötzlich wurde seine Träumerei von einem Klopfen an der Tür unterbrochen. So konnte nur der Gefängniswärter klopfen.

„Herein!“ sagte Jakob, nachdem er erwachte.

Der Gefängniswärter kam rein. Neben ihm stand ein merkwürdiger Fremder. Er war wie ein Beamter verkleidet. Sein Hut und seine Schuhe waren aber im Unterschied zu Gerichtsdienner weiß. Er sah gegen dreißig aus. Ein kleiner Bart verzierte sein Gesicht, und die Augen schauten etwas schlau. Mayer wachte auch gleich aus.

„Ihr alter Kamerad“, sagte der Gefängniswärter, „wünscht sich Sie zu besuchen. Ich gebe ihnen zehn Minuten, nicht mehr.“ Er ging.

Jakob sah ihn aufmerksam an. Dann schaute er fragend zu seinem Onkel, aber er war nicht weniger erstaunt.

„Wer sin Sie, mein Herr?“ fragte Mayer. „Mir kommt es vor, ich hätte Sie schon irgendwo gesehen...“

„Sie kennen mich ziemlich gut, mein Angesehener“, antwortete der Gast und zog seinen Hut aus, unter dem weiße Locken waren. „Erinnern sie sich an den armen Buchbinder, den Sie vor fünf Jahren vor Zinsknechtschaft gerettet haben?“

„Mein Gott! Ich habe Sie erkannt!“ rief Mayer. „Sie sind Theodor Gerstein.“ Und sie umarmten sich wie alte Freunde.

„Und wer ist dieser junge Mann?“ fragte Gerstein.

„Jakob, der Sohn meiner Kusine. Ich habe ihn zum ersten Mal mitgenommen, damit er die Kaufmannskunde erlernt. Jakob, das ist mein Kamerad, Herr Gerstein“.

„Ich bin erfreut Sie kennenzulernen!“ der Buchbinder drückte Jakob die Hand. „Ihrem Onkel danke ich meiner Rettung. Er besuchte Livland vor fünf Jahren. Herr großer Magister hatte bei mir einen Umschlag für eine Bibel bestellt, aber ein Feuer brach aus und meine Werkstatt verbrannte. Und ich hätte der Knechtschaft nicht entkommen, aber, zum Glück, setzte sich Herr Mayer für mich ein und bezahlte den Behörden aus eigener Tasche. Und schon bald öffnete ich eine neue Werkstatt, kaufte neue Materialien ein und schloss den Auftrag ab. Aber wieso seid ihr hier? Ich habe gesehen, wie diese Gerichtsbeamten euch führten und verstand, dass mit euch ein Unglück passiert ist.“

Mayer erzählte ihm die ganze Geschichte.

„Tja, es sieht für euch nicht gut aus“, sagte Gerstein. „Ich habe schon vieles über die Affären dieser Dreckskerle gehört. Ihr seid nicht die Ersten, die ihre Opfer geworden sind. Mein Vater, ein erfahrener Seefahrer, der in Dienstangelegenheiten in Italien gewesen ist, erzählte mir, dass dort eine ganze Bande Schleichhändler, die ihren Bernstein mithilfe von Spähern vertrieben, entstanden ist. Ihr Hauptmann ist ein gewisser Baron Santorini. Man versuchte ihn schon mehrmals zu fangen, aber diese ganze Bande kann man nicht aus der Welt schaffen. Hört mal, da ich euch schuldig bin, werde ich euch helfen hier rauszukommen.“

„Theodor, mein Freund!“ rief Mayer.

„Psst! Hört mir genau zu. Als erstes müssen wir den Gefängniswärter loswerden... Sie sagten, Herr Mayer, dass die Gerichtsdienner Ihnen das ganze Geld weggenommen haben? Das macht nichts, Sie werden wohl noch etwas Wertvolles haben.“

Jakob schaute mit einem Seufzer auf seinen Ring mit dem lila Granat und sein Herz fing an zu klopfen. Da wird das Geschenk seiner russischen Wohltäterin ihm einen Dienst erweisen!

„Die Wache“, setzte der unerwartete Retter fort, „nehme ich auf mich. Um Mitternacht wird neben dem Rathaus auf euch eine Kutsche warten und sie bringt euch in den Hafen. Nur säumt nicht. Und ich weiß, was ich zu tun hab!“

„Der Himmel hat Sie geschickt, lieber Herr Gerstein!“ Jakob verneigte sich.

„Der Besuch ist zu Ende!“ rief der Gefängniswärter.

„Auf Wiedersehen, meine Freunde!“ verabschiedete sich Theodor und drückte Mayer und Jakob die Hände.

Zur bestimmten Stunde schaute Jakob aus dem Fenster. Er sah, wie die Wache bereits gierig Wein aus den Kelchen trank und beschloss, dass ihre Stunde gekommen ist. Er rief den Gefängniswärter zu sich und erklärte ihm alles. Der Ring erfüllte perfekt seine Aufgabe und der Wächter, der Edelsteine mochte, erklärte sich für einverstanden sie mit Kapuzen verdeckt durch einen Geheimgang raus zu führen.

„Laufen wir, Onkel!“ flüsterte Jakob. Sie kamen an der Westseite vom Rathaus raus, wo eine mit schwarzem Stoff verdeckte zweispännige Kutsche stand. Auf dem Bock saß ein Kutscher in schwarzen Kleidern. In diesem Augenblick ging ein Licht in einem oberen Fenster an, ein Mensch in einem Richtertalar schaute raus und rief: „Verrat!“, und verschwand. Jakob sah, wie von der Ostseite, wo zwei Wächter ohnmächtig lagen, zu ihnen Theodor Gerstein rannte.

„Warum steht ihr? Schnell, in die Kutsche!“ rief er. Sie sprangen in die Kutsche und der Kutscher trieb die Pferde los.

„Wie rechtzeitig Sie gekommen sind!“ sagte Mayer. „Aber was haben Sie mit den Wächtern gemacht?“

„Ach, ein Kinderspiel!“ schmunzelte der Buchbinder. „Ich habe bei meinem Schwager, dem Arzt, Tollkirschenpulver ausgeborgt, ihn mit Tabak vermischt und ihnen zu kosten angeboten. Dieses Volk ist auf Tabak und Alkohol versessen. Sie schnupften so viel, dass sie ohnmächtig wurden.“

Die Kutsche kam bald angerannt zur Meeresbucht, wo ein Gasthaus stand. Der Kutscher hielt an. Mayer und Jakob stiegen aus.

„Wie können wir ihnen für all das danken, was Sie für uns getan haben, mein Freund Theodor?“ mit Tränen auf den Augen fragte Mayer, Theodors Hand haltend.

„Das muss nicht sein, lieber Hieronymus“, antwortete er. „Ein Dienst ist des anderen wert! Aber jetzt, lebet wohl und behüte euch Gott, egal wo ihr seid!“

Als die Kutsche in der Ferne verschwand, begannen aus dem Gasthaus etwas betrunkene Matrosen rauszukommen. Unter ihnen war auch Hegel. Sie blieben stehen, wie gelähmt, als sie ihre Herren heil und gesund sahen. Danach fingen sie an „Hurra!“ zu schreien und allen Heiligen für so ein Ende zu danken. Hegel gestand seine Schuld, erzählte, dass Matia die Edelsteine in das Fass gelegt hat, und bat um Verzeihen für einen alten Narren.

„In Anbetracht dessen, dass du uns alle von den Räubern gerettet hast“, sagte Mayer, „verzeihe ich dir, alter Kumpel. Diene mir, wie du bis jetzt gedient hast, und ich werde dich nie vergessen.“

Aber plötzlich ertönten erstaunte Aufrufe von der Schiffsmannschaft. Auf den Steg führen auf Pferden mehrere Gerichtsdienner. Einer von ihnen war Rupert Ericsson. Er stieg ab und ging zu Mayer.

„Wir haben Ihnen gefolgt, mein Herr“, sagte er. „Sie haben versucht zu entkommen, aber wer das Gesetz hinter sich hat, hat auch recht. Ihre Angelegenheit wird der Große Magister klären. Hey, ihr, gebt den Ausbrechern Pferde!“

Jakob stand wie gelähmt da. Gerade erst hatte er in seinen Gedanken seine Margareth zu Hause umarmt und jetzt drohte ihnen wieder das Gefängnis! Aber Mayer stand ruhig ohne mit der Wimper zu zucken.

„Warten Sie, Herr Ericsson!“ sagte er. „Geben Sie uns den beschlagnahmten Bernstein und ich werde Sie von der Notwendigkeit uns vor Gericht zu stellen befreien.“



Ericsson lachte kurz, schaute seine Gehilfen an und erfüllte die Bitte des Kaufmanns. Der nahm das Säckchen, ging bis zum Knie ins Wasser, holte aus und warf es so weit, wie möglich, ins Meer.

„Das war's, die Herrn Beamten!“ Er drehte sich zu dem erstaunten Ericsson und den anderen Gerichtsdienern um. „Keine Beweismittel – kein Gerichtsverfahren. Und wisset, dass die Schuld nicht auf uns liegt, sondern auf den Söldlingen-Verrätern! Lebet wohl und behaltet uns nicht im bösen Andenken. Jakob! Freunde! Auf den Weg! Die Wappen der Heimat warten auf uns!“

### Epilog

„Der Luchs“ kam glücklich über die Wellen des Baltischen Meeres nach Königsberg. Die Verwandten und Freunde nahmen sie mit Tränen der Freude in Empfang und der Bürgermeister gab ein Festmahl anlässlich ihrer Rückkehr. Jakob und Margareth ließen sich am ersten Sommertag in der Kirche des Heiligen Sebastian trauen. Wie viele Schweinswürste auf ihrer Hochzeit gespeist und wie viel Wein getrunken wurden, konnte keiner messen. Mayer kaufte ihnen ein Haus und Jakob wurde mit der Zeit als Kaufmann erfolgreich und vermögend.

Das Schicksal des Verräters Matia ist unbekannt. Man sagt, er wurde nach Venedig krank mit Schwindsucht gebracht und dort zu Tode geheilt.

Nach einiger Zeit im weiten Pskow fand der erstaunte Koch vom Possadnik Schigona in zwei in der Ostsee gefangenen Fischen vorher noch nie gesehene rote Bernsteine. Der Possadnik schickte sie sofort zum Zaren Vasilij Ioannovitsch und ordnete an, anlässlich dieses Wunders einen Gottesdienst zu veranstalten. Und solches Glockengeläute hatte Pskow schon lange nicht mehr gehört. Man sagte, Krähen, die auf dem Glockenturm saßen, flogen vor Schreck weg, als ob man in sie aus Kanonen gefeuert hatte.

## Historische Hinweise

Baron Santorini – der Herrscher konnte einen sich ausgezeichneten Vasall nicht nur mit einem Gut, sondern auch mit einer Insel belehnen, daher der Baronentitel

Doge – in XIV-XVII Jh. Herrscher der Venezianischen Republik

Kriwitschi – die urwüchsige Abstammung der Pskower Einwohner seit Anfang IX Jh.; ursprünglich - Name eines der Ostslawischen Völker, das sich in mehreren Städten (Smolensk, Polozk, Izborsk) niedergelassen hat

Letnik – weibliche Oberkleidung im russischen Land

Rugodiv – Name von Narwa bis Anfang XVII Jh.

Sotskij – Mensch aus dem Kriegsstand